

# Idealismus zwischen Liebe und Haß

Gerd Haeffner, München

War Jesus ein Idealist? Ist sein Leben und Leiden, das uns von den Evangelien vor Augen gestellt wird, das eines Idealisten?

Ein Idealist ist ein Mensch, der nicht in erster Linie an sich denkt, d.h. an seinen Vorteil, seinen Genuß, seine Ruhe, seine Ehre, seine Machtposition. Es ist vielmehr jemand, der an Ideale glaubt, – jemand, der sich dem Wahren und dem Guten verpflichtet weiß. Er bemüht sich darum, daß Irrtum und Lüge zurückgedrängt werden und der Erkenntnis Platz machen. Ein Idealist will, daß es so vielen Menschen wie möglich besser gehe, daß sie befreit werden von Not und Demütigung. Er kümmert sich um die, um die sich wenige oder niemand kümmern. Es geht ihm um Besserung der Verhältnisse, um Ehrlichkeit, um Gerechtigkeit.

War Jesus so ein Idealist? Ich glaube, das kann man sagen. Wenn er sich mühte, dann tat er es nicht zu seinem eigenen Vorteil: „Nicht um sich bedienen zu lassen, ist er gekommen, sondern um zu dienen“ (Mk 10,45). Er verzichtete auf die Sicherheit und Gemütlichkeit des eigenen Hauses: „Der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte“ (Lk 9,58). Unermüdlich war er für die anderen da, um sie aufzuklären, zu trösten, zu heilen. Er kam dabei kaum zum notwendigen Maß an Essen und Schlafen, so wenig, daß seine Verwandtschaft sich Sorgen um seinen Geisteszustand machte (Mk 3,20 f). Er selbst drückte sein Ideal so aus: er wollte die verlorenen Schafe des Hauses Israel wieder sammeln (Lk 15,4–7). Um diese Menschen gewinnen zu können, mußte er gegen diejenigen kämpfen, die sich selbstzufrieden in der Unterscheidung zu den „Verkommenen“ und „Ungebildeten“ eingerichtet hatten (Lk 18,9–14). Deswegen kämpfte Jesus gegen die Ausbeutung des Volkes durch die herrschenden Klassen (Lk 6,20 ff), deswegen prangerte er die herzlose Härte und z.T. die Heuchelei der religiösen Führer an (Lk 11,52). Es ging ihm um das Reich Gottes zwischen den Menschen, d.h. um die Besserung der Verhältnisse, um Ehrlichkeit, um Gerechtigkeit.

Nun ist es mit dem Idealismus freilich so eine Sache. Der Idealist muß erleben, daß es ihm nicht gelingt, die Mehrheit dauerhaft für sich zu gewinnen. Die Menschen lassen sich vielmehr weiterhin von ihrem Egoismus bestimmen. Sie wärmen sich zwar gern einen Augenblick am Feuer des Idealisten, den sie bewundern, schon aus ihrem schlechten Gewissen heraus. Aber dann wenden sie sich wieder ab und neuen Sensationen zu. Geht der Idealist dazu über, sein Publikum mit Forderungen zu bedrängen, so beginnt

man, ihn sich dadurch vom Leibe zu halten, daß man ihn wegen seiner mangelnden Ausgewogenheit und seines Eifers lächerlich macht. Damit muß ein Idealist fertig werden. Und noch mit etwas anderem muß er fertig werden: daß nämlich vielen von denen, denen sein Engagement zugutekommen soll, zwar gerne die gebotene Hilfe annehmen, solange sie ihren Wünschen entspricht, dafür aber keineswegs immer dankbar sind, geschweige denn, daß sie sich selbst nach ihren Möglichkeiten auf den Weg der Hilfe für andere machen würden. Und noch etwas müssen viele Idealisten erfahren, was vielleicht das Bitterste ist: daß nämlich gerade die, auf die sie die größten Hoffnungen gesetzt haben, ihre Kameraden und die Vertreter der idealistischen Organisationen, also beispielsweise der Kirche, sie im Stich lassen.

Diese Erfahrungen mußte auch Jesus machen. Die Menge, die ihn zunächst begeistert umdrängte, solange er sie heilte, solange sein Ton neu war, solange er sie in ihrer Abneigung gegen die Pharisäer bestätigte, – diese Menge verließ sich, als die Glaubensforderung deutlich wurde, und sie fand sich erst wieder zusammen, durch ein Handgeld gekauft, als es galt, ihn in seiner Schwäche vor dem Gericht des Pilatus zu verspotten und sein Verschwinden zu fordern. Die eigenen Jünger, um die er sich in vielen Stunden privater Unterredung intensiv bemüht hatte, gaben bis zum Schluß ihre Träume von Ministeresseln im kommenden Reich nicht auf (Apg 1,6), sie kapierten nichts, wenn sie nicht gar in der entscheidenden Stunde, als er sie gebraucht hätte, schließen (Mt 26, 38-40) und feige davonliefen (Mt 26,56) – und dabei wollen wir schweigen von dem, der ihn mit einem Kuß verriet. Bitter weh muß es Jesus auch getan haben, daß es ihm nicht gelang, die Unterstützung der religiösen Autoritäten, die er doch zunächst verehrte, zu gewinnen. Bitter klingt so seine Klage: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich dich sammeln, wie eine Henne ihre Küken unter ihre Fittiche sammelt – aber du hast nicht gewollt.“ (Mt 23,37)

Der Widerstand der trägen Masse, die Selbstsucht der engsten Mitstreiter, das Scheitern der hochfliegenden Pläne: das sind Enttäuschungen, die jeder Idealist früher oder später machen muß. Viele ziehen daraus sehr schnell den Schluß, die Ideale über Bord zu werfen und es zu machen wie die andern auch. Da sie aber heimlich die Ideale ihrer Jugend immer noch lieben, beginnen sie, sich zu verachten und zynisch zu werden. Andere werfen die Flinte nicht so schnell ins Korn. Sie halten an den Idealen fest, immer fester, radikalisieren sich. Ihr Idealismus verhärtet sich angesichts der Gegenkräfte zum Fanatismus. Mehr und mehr wächst in diesen enttäuschten, aber um so verbisseneren Idealisten die Überzeugung, daß das, was sich nicht bessern und befreien lassen will, es verdient hat unterzugehen. So wandelt sich der Idealismus zum Haß gegen das Reale. Manch ein Idealist wird so – mit bestem Gewissen – zum Terroristen, der Kaufhäuser in Brand steckt, Geiseln

nimmt, Bomben legt, ganze Völker in den Untergang führt. Wir sind in den letzten Jahrzehnten Zeugen solcher Entwicklungen geworden. Wir sollten aber nicht nur an andere Menschen denken, sondern auch an uns selbst. Kennen wir nicht die Erfahrung, daß unser Haß gegen diejenigen, die wir für das Elend in der Welt verantwortlich empfinden, oft größer ist als das Mitleid mit denen, die elend sind? Ein Beispiel: Bei einem Unfall, in dem ein Radfahrer von einem Sportwagen, der das „Rot“ der Ampel überfahren hatte, in die Luft geschleudert wurde, sammelten sich die Passanten mit wütenden Beschimpfungen und Drohungen um das Auto und dessen Fahrer; um dem gestürzten Radler kümmerte sich nur einer von ihnen.

Wie ist es möglich, daß ein Idealist sich zu einem Menschen entwickelt, der vom Haß getrieben wird? Um dies zu verstehen, muß man beachten, daß Ideale in einen Gegensatz zur Realität geraten können, wie sie gerade ist. Ideale enthalten ein Bild dessen, was sein soll. Achtet man nun nur oder vor allem darauf, daß das, was sein soll, nicht ist, und vergißt man, daß schon vieles von dem, was real ist, auch gut ist, dann treten Ideal und Wirklichkeit auseinander. Die Ideale absorbieren die Liebe, so daß für die Realität nur Verachtung und Haß übrig bleibt. Die so verstandenen Ideale haben eine menschenfeindliche Seite.

Was erlöst nun den Idealismus aus seiner Zweideutigkeit, durch die er von Liebe in Haß umschlagen kann? Warum hat nicht auch Jesus in ohnmächtiger Wut, in erbittertem Haß geendet? Wie war es möglich, daß er nicht in Rachephantasien aufging, sondern sogar noch Verständnis aufbrachte für seine treulosen Anhänger (Jo 20,19–21), für die charakterlose Masse, für die kalt kalkulierenden Verantwortlichen (Lk 23,34; vgl. Apg 3,17)? Staunend stehen wir vor solch einer Haltung. Jesu Idealismus enthielt offenbar keine Haß-Komponente. Wie war das möglich?

War Jesus ein Träumer, der seinem Wunschdenken nachgab und nicht sehen wollte, wie wenig liebenswert die Menschen oft zu sein scheinen? Offenbar nicht; denn er machte sich keine Illusion über das, was in den Menschen ist (Jo 2,24 f). Wenn er sie doch „bis zum Ende“ liebte (Jo 13,1), woher nahm er dazu die Kraft?

Auf diese Frage gibt er selbst folgende Antwort: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Jo 4,34). Wie aber soll man diese Antwort verstehen? Speise: das ist das, was Kraft gibt. Aber wie kann das Tun des Willens Gottes Kraft geben? Ist es nicht vielmehr selbst etwas, was Kraft kostet? So kann es also nicht gemeint sein. „Gottes Willen tun“ muß etwas anderes meinen als „Gottes Gebote zu befolgen“. Es besteht darin, „sein Werk“ – das Werk der Schöpfung und Freisetzung – „zu Ende zu führen“. Dieses ist offenbar unvollendet, und Jesus weiß sich als einer, der für diese Vollendung berufen ist

und der dafür auch Tag für Tag von Gott die Kraft bekommt. Vollendet aber kann nur etwas werden, was schon angefangen hat und weit gediehen ist und insofern schon „sehr gut“ ist (Gen 1, 31). Die Liebe zum Ideal steht hier nicht im Gegensatz, sondern in Ergänzung zur Liebe, die sich auf die schon vorhandene Realität bezieht. Will man jemanden bessern, dann geht das nur so, daß man ihn sehr liebt. Und was im Verhältnis zum anderen Menschen gilt, das gilt auch und sogar in erster Linie vom Verhältnis, das jeder zu sich selbst hat. Aber ist nicht für einen Idealisten gerade die Selbstliebe das Schwerste, ja geradezu Verbotene? Nur die Nächstenliebe scheint geboten. Aber auf der anderen Seite ist ein Mensch, der mit sich selbst im Zerwürfnis lebt, kaum zur Nächstenliebe fähig.

Wie aber kann man sich in der rechten Weise selbst lieben? Aus eigener Kraft, aus eigenem Wollen geht das nicht. Möglich ist es nur im Nachvollzug der Liebe, die man selbst erfährt. Entscheidend ist also, daß Jesus sich bedingungslos und unbedingt geliebt wußte von Gott, den er deshalb seinen Vater nannte (Mt 11,27). Wer war Gott für Jesus? Gott, das war ihm offenbar noch etwas anderes als die Summe seiner Ideale. Gott: das war ihm offenbar noch etwas anderes als die dunkle, ungreifbare Macht, die hinter allem steht. Gott, das wußte er, ist Liebe, väterlich-mütterliche Liebe. Jesus wußte sich als „Werk“ dieser Liebe und deshalb konnte er sich auch als Mittäter an der Vollendung dieses Werks empfinden und aus diesem Tun selbst auch Kraft schöpfen, obwohl es andererseits natürlich auch Kraft kostete. Vom Bewußtsein der Liebe Gottes hat sich Jesus bis in die letzten Fasern seines Fühlens und Denkens durchdringen lassen, immer neu, in den verschiedenen Situationen seines Lebens und seines Leidens. Denn auch er hat die Versuchung zum Abhauen, zum Zynismus, zum Haß gespürt. Aber: er ist durch sie hindurchgegangen, er hat sie überwunden. Und deshalb ist der Ort der härtesten Versuchung, das Gerüst der Qual, der Schmach und der Vernichtung, das Kreuz, auch der Ort seines Sieges.

Wie kann unser kleiner Idealismus in seinen Versuchungen bestehen? Erstens dadurch, daß wir realistisch wie Jesus mit diesen Versuchungen rechnen. Zweitens dadurch, daß wir unser Gelingen und Scheitern für nicht so wichtig nehmen aus dem Glauben heraus, daß Gott „auch noch“ da ist. Drittens dadurch, daß wir uns immer wieder vertiefen in den Anblick des Mannes am Kreuz, der sich in seinem Leiden ohne Haß als Gottes Sohn erwies.